

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 55 (1990)
Heft: 4

Artikel: Johann Jakob Brodbeck [Schluss]
Autor: Gantner, Hildegard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 4

55. Jahrgang

Dezember 1990

Inhalt: Hildegard Gantner, Johann Jakob Brodbeck, Darstellung des Lebens zu Liestal um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schluss) — Peter Stöcklin, Von Hägen, Bannlinien, Weidgangs- und anderen Grenzen.

Johann Jakob Brodbeck

Von *Hildegard Gantner*

Darstellung des Lebens zu Liestal um die Mitte des 19. Jahrhunderts

(Schluss)

Dass Backwerk, besonders Weinküchlein, Torten, Schenkelein, Rosenküchlein und manchmal selbst Pasteten nicht fehlen, dass der Wein beider Farben reichlich fliest, hie und da sogar Champagnerflaschen (Schaumwein) knallen und lebhaft discurirt, fröhlich gelacht, dann und wann ein Lied gesungen oder auch ein Gesellschaftsspiel gemacht wird, versteht sich bei einem lebenslustigen Volke, wie die Liestaler es sind, von selber. Es wird oft Mitternacht, oft weit darüber, bis die Gesellschaft sich trennt und es stille wird im Taufhause. – Natürlich bleibt bei den Taufen späterer Kinder, bei ärmeren oder weniger gesellschaftlichen Leuten von dem oben Angegebenen Manches weg. Aber diejenigen Eltern, welche es bei diesem Anlasse mit Kaffe und Wecklein oder Küchlein, mit Wein und Brod und Wurst oder Schinken oder Braten bewenden lassen, sind leicht zu zählen.

Wer immer kann, nimmt die Kinder, nachdem sie einmal getauft sind, gerne und so oft die Witterung es erlaubt, hinaus ins Freie, an die so gesunde frische Luft und spaziert mit ihnen etwa auf den alten, vor dem obern Thore gelegenen, in einen Spazierplatz umgewandelten Gottesacker oder in die Promenade am hintern See oder das Oristhal hinauf. Anfangs werden die Kinder entweder von ihren Müttern oder Schwestern oder von Kindsmägden, deren in den vornehmern Familien oder Häusern, wo das Geschäft ein ausgedehntes ist, immer welche angestellt sind, auf den Armen getragen, später aber in Kinderwägelchen gefahren, die je nach dem Stande und Vermögen der Leute mit mehr oder weniger Eleganz construirt sind.

Die meisten Kinder werden so gepflegt, dass sie mit dem 12ten bis 15ten Monate allein gehen und bis gegen Ende ihres zweiten Lebensjahres schon recht ordentlich sprechen können. — Von den Spielsachen, die man ihnen in dieser Periode giebt, ist so ziemlich regelmässig die erste der «*Rolli*» oder ein Glöcklein; später erhalten sie ein kleines «*Ditti*» (Puppe) oder eine hölzerne Thierfigur. Und die Peitsche zum Rösslein mag kein Knabe missen.

Schon in diesem Alter werden die Knaben entweder noch auf den Armen oder aber an der Hand am Auffahrtstage auf das Rathaus gebracht, damit sie hier den bekannten Wecken erhalten, den sicherlich keiner der Gemeinde schenkt, bis er die Berechtigung zum Bezuge mit der Confirmation einbüsst.

II. Kindesalter

Sind in den ersten zwei Jahren Knaben und Mädchen so ziemlich gleich gekleidet gewesen, mit einem mässig langen Röcklein am Leibe und einem Häubchen auf dem Kopfe, so wird im 3. Lebensjahre schon ein Unterschied bemerkbar.

Das Mädchen behält Häubchen und Rock, der Knabe aber muss zu dieser Zeit schon Höschen und Kittel oder Jacke haben und einen kleinen Hut oder eine Mütze auf dem Kopfe. Und wenn der Kleine schon stolz ist auf diesen Anzug, so ists der Vater, insbesondere, wenn der Bub der erste ist, in der Regel noch mehr und lässt sichs nicht nehmen, mit dem also (der Würde des Geschlechts angemessen) Eingekleideten einen Spaziergang durch die Gasse zu machen, damit man den Liebling doch ja sehe, vielleicht auch, ihn in die Kirche mitzunehmen. Freilich sind die ersten Hosen allerlei Zufällen ausgesetzt, und es werden wenig Mütter sein, die nicht oft schon am ersten Tage dem Vater den Vorwurf machen: «Sieh, sieh nun wie's geht mit den Hosen! Ich hab dir's ja gesagt, es werde geschehen, was geschehen ist; aber ihr Männer könnet nicht erwarten, bis ihr eure Buben in Hosen sehet.»

Früher, d. h. sogar noch vor 20 bis 30 Jahren, hat man mit dem Anziehen der ersten Hosen allerdings länger gewartet als heutzutage. Man sah damals in

Liestal, freilich nicht mehr häufig, noch sechsjährige Knaben ohne Hosen, im «Griesel» oder auch im Halbleinrock zur Schule gehen. Doch – die Zeit schreitet vorwärts: der Kleine will sobald als möglich gross, der Ledige ein Mann, der Arme reich, der Geringe vornehm werden.

In diesen Kinderjahren, die bis ins 7. reichen, lassen viele Eltern, sobald es thunlich ist, ihre Kleinen zuerst mit Geschwistern oder Mägden, hernach auch allein frei umhergehen und sich tummeln. Und wenn das Wetter auch nur einigermassen leidlich ist, so sind vom April bis in den October oder November hinein der Kirchhof, die Promenade, der Schul-, Pfarr-, Zeughaus-, Bezirks-schulplatz u. s. w. voll von diesen kleinen Tumultuanten. Ja, manche machen oft ohne Wissen der Eltern auf eigene Faust Ausflüge vor die Thore, um Blumen oder Schmetterlinge, Erdbeeren oder Brombeeren u. s. w. zu suchen, und bereiten manchmal dem Vater und der Mutter durch ihr langes Ausbleiben nicht geringe Angst.

Wenn letzteres häufiger vorkommt, dann heisst's: «In die Kleinkinderschule mit diesen Ausreisern, diesen Wildfängen! Da sind sie doch versorgt. Wir können ruhig sein, woferne wir sie dort wissen.» – In neuerer Zeit hat die Gemeinde für dieses allerdings hier nicht unnöthige Institut den Saal im Deputatenhause eingeräumt, aber die Lehrerin ist noch nicht angestellt, sondern besorgt die Hut der Kinder gegen ein wöchentliches Schulgeld von 30 Cents (Rappen) als Privatsache. Sie lässt ihre Zöglinge spielen, erzählt ihnen Geschichtlein, lehrt sie kleine Gebete und macht bei schönem Wetter Ausflüge mit ihnen.

Wie die Natur der Sache es mit sich bringt, ist diese Periode die glücklichste auch im Leben unsrer Liestaler Kinder. Kummer und Sorgen plagen sie noch nicht; Freuden machen sie, bei ihrer lebhaften Phantasie, bei ihrem unermüdlichen Thätigkeitstrieben sich selber in Menge; auch bieten die Eltern ihnen jetzt noch gar Manches, was ihnen Vergnügen macht. Wenn der «Santichlaus» (St. Niclaustag) kommt mit seinen Nüssen, Zuckererbsen, Anisbrödchen; wenn das Weihnachtskindlein den herrlichen Baum steuert mit seinen strahlenden Lichtlein, seinen farbigen Glaskugeln, seinen goldenen Nüssen, Zuckerbildchen, Leckerlein, Anisbrödchen, Zwieback, Aepfeln, Birnen, Trauben und wie die andern köstlichen Sachen alle heissen mögen; wenn am Neujahrstage die Pa-thengeschenke einlangen, ein riesiger Wecken, ein paar Sacktücher, ein buntes Foulard, ein blankes Ein- oder Zweifrankensteinstück oder gar der silberne Löffel; wenn die Mutter auf Fastnacht Aepfelküchlein und «Trauffchi» oder weisse Küchlein macht; wenn der Osterhaas seine bunten Eier in den Garten legt; wenn der Markt kommt mit seinem Käs und Schabzieger, mit Lebkuchen und Wecklein, Zucker- und Chocoladetäfelchen, mit Caroussel und Panorama, Seiltänzer und Orgeldreher, Schildkröte und Murmelthier, Kameel und Aff und Bär etc. etc. – wer schildert da der lieben Kleinen Glück!

III. Das Knaben- und Mädchenalter

Es umfasst die Schulzeit bis zur Konfirmation, d. h. vom 7ten bis zum vollendeten 16ten (bei den Knaben) und bis zum vollendeten 15ten (bei den Mädchen). Mit der in Frage stehenden Lebensperiode beginnen für unsre Kinder schon Kummer und Sorgen einzutreten. Dass es nicht zu spät komme zum Beginne des Unterrichts, dass es seine Aufgaben immer recht mache, im Range einen der bessern Plätze einnehme, von Jahr zu Jahr in eine höhere Classe vorrücke und jeweilen vierteljährlich seine guten Zeugnisse nach Hause bringe, soll jedem rechten Schulkinde allezeit angelegen sein. Wirklich findet sich unter der hiesigen Schuljugend eine erkleckliche Anzahl von Kindern, bei denen das der Fall ist, und der Gleichgültigen werden nach und nach etwas weniger, da doch bald alle Eltern einsehen, dass der Mensch ohne einige Bildung nicht mehr leicht durchs Leben kommt. Bis zum vollendeten 12ten Jahre sind die Kinder zum Besuche der Alltagsschule verpflichtet. Wer aus dieser entlassen ist, tritt alsdann entweder in die Repetirschule oder in die Bezirks- oder die Mädchensecundarschule ein.

Der Unterricht im ersten Schuljahr wird beiden Geschlechtern gemeinsam von einem Lehrer in dem Schulsaale des Pfarrhauses, der Gemeindeeigenthum ist, gegeben. Vom 2ten Schuljahre an erhalten Knaben und Mädchen von je 2 Lehrern in einer Mittel- (2tes u. 3tes Schuljahr) und einer Oberschule (4tes, 5tes u. 6tes Schuljahr) gesonderten Unterricht, welcher ihnen im neuen Schulhause (beim Bahnhof) gegeben wird. Die Fächer sind die gesetzlich vorgeschriebenen: Lesen, Schreiben, Rechnen, Realien und Singen. Die Mädchen erhalten (vom 8. bis 12. Altersjahre obligatorisch) an 2 Nachmittagen per Woche von 2 angestellten Lehrerinnen und einer Hilfslehrerin Unterricht in den weiblichen Arbeiten. Einzelne Töchter besuchen überdies noch Privatarbeitsschulen, deren es hier mehrere giebt. Damit die Knaben im Zeichnen, welches auch für Handwerker immer unentbehrlicher wird, schon in der Alltagsschule einen ordentlichen Grund bekommen, hat die Gemeinde vor einiger Zeit den Zeichnungslehrer an der Bezirksschule dafür gewonnen, dass er gegen eine Entschädigung von 200 Fr. per Jahr allwöchentlich an der Oberschule eine Zeichnungsstunde gibt. Auch das Fach des Turnens ist im Jahr 1866 für die Knabenoberorschule durch die Gemeinde obligatorisch erklärt worden, und es werden darauf 2 Stunden der Schulzeit per Woche verwendet. Der Beitritt zu dem Cadettencorps, welches hauptsächlich aus Bezirksschülern besteht, ist den Alltagschülerknaben nach dem vollendeten 10. Jahre erlaubt.

Musikunterricht wird von den Kindern beider Geschlechter meist im Klavier und der Violine genommen. Doch sind diejenigen, welche ein Instrument spielen lernen, nicht sehr zahlreich, da doch nur wohlhabendere Eltern das Honorar für die Stunden aufbringen.

Die meisten Eltern lassen ihren Kindern hinreichend Zeit, ihre Schulaufgaben anzufertigen. Manche Schüler freilich benützen dieselbe nicht gehörig, wie es überall geht.

Die Kinder ärmerer Eltern besuchen nach dem Austritte aus der Alltagsschule die Repetirschule; der eine Oberlehrer giebt dort den Knaben, der andere den Mädchen Unterricht.

Die Söhne der wohlhabendern Bewohner Liestals (doch auch diejenigen solcher ärmern Eltern, welche bessere Bildung schätzen) treten in die Bezirksschule ein, in der Liestal immer ein Contingent von etwa 50 Knaben zählt.

Die Töchter dagegen, welche mehr lernen wollen, als man in der wenig leistenden Repetirschule profitiren kann, besuchen die Secundarschule der Gemeinde. Gegenwärtig besuchen diese etwa 30 Mädchen von Liestal und circa 10 aus der Umgebung. Armen Liestalertöchtern wird das Schulgeld erlassen.

Manche Kinder werden vor dem Confirmandenunterrichte noch 1 Jahr zur bessern Erlernung der französischen Sprache in das «Welschland» gethan. Was die Beschäftigung der Kinder ausser der Schulzeit anbelangt, so kann man sie in Liestal verhältnismässig weniger zur Feldarbeit verwenden als auf den Dörfern. Sie helfen meist Vater oder Mutter in dem Geschäfte oder der Haushaltung nach. Arme sammeln dürres Holz in den Wäldern oder lesen Kräuter, Wurzeln oder Thee für die Apotheken, andere besuchen die Fabriken und trachten dort etwas zu verdienen. Die Zahl derer, welche die meiste Zeit unbeschäftigt umherschlendern, ist nicht gerade gross, schliesst aber Angehörige aller Stände in sich. Professionsbettler haben wir unter den Kindern sozusagen keine.

Wenn Schulkinder sich so arg vergehen, dass die Gemeindebehörden einschreiten müssen, so wartet ihrer entweder der Arrest im Rathause oder der Wasserturm.

Die hauptsächlichsten Spiele und Vergnügen der Schuljugend sind: das Fang- und Versteckspiel («Fänglis und Berglis»), das «Spicken» (Spiel mit kleinen steinernen Kugeln) «Klippern» (mit 2 zwischen den Fingern bewegten Brettchen, mittelst derer das Trommeln nachgeahmt wird), das Schiessen mit Armbrüsten und Hollunderbüchsen, Schlittenfahren, Schleifen (Gleiten) auf dem Eise, Schlittschuhlaufen, Schneeballwerfen, Ballspiel, Seilspringen, Reiftreiben u. s. w.. Einige dieser Spiele werden freilich nur von Knaben gemacht.

Gemeinsame Schulspaziergänge werden fast jedes Jahr ausgeführt. Gebadet wird von den Liestaler Kindern häufig; schwimmen können viele Knaben.

Das Hauptvergnügen aber für die männliche Jugend ist und bleibt der Bannstag, wo jeder Knabe mit dem obligaten «Maien» auf dem Hute und der Pistole in der Hand den Umzug mitmacht.

Im Ganzen herrscht unter der Liestalerjugend ein etwas ungebundener Geist. Es würde dem Orte zum Nutzen und zur Zierde gereichen, wenn Eltern und

Behörden die Zügel ein bischen strammer führten. Die Handhabung der Disciplin ist schwierig in Kirche und Schule, zu Hause wie im Freien. Die bösen Zungen vieler Mädchen, das rohe Wesen (besonders Fluchen) mancher Knaben geben oft Aergerniss.

Wie bereits oben angedeutet, treten die Knaben im 16ten, die Mädchen im 15ten Altersjahre in den Confirmandenunterricht ein. Letzterer beginnt in der Regel Anfangs Novembers und dauert bei wöchentlich 3 Stunden, welche (der grossen Zahl wegen) Knaben und Mädchen getrennt gegeben werden, bis zum Palmsonntag. An diesem Tage findet im Nachmittagsgottesdienste die öffentliche Prüfung der Confirmanden statt. Am Charfreitag Nachmittag werden die jungen Christen confirmirt und am Ostermorgen zum ersten Male zum Genusse des h. Abendmahles hinzugelassen. Zur Confirmation wie zum h. Abendmahl kleiden sich die Knaben und Töchter schwarz; erstere tragen schwarze Hüte, letztere weisse Hauben. Die Confirmation ist allemal eine grosse Feierlichkeit nicht nur für Diejenigen, welche ihr Taufgelübde bestätigen, sondern auch für deren Eltern, Taufzeugen und Geschwister, ja für die ganze Gemeinde, welche sich zahlreich im Gotteshause einfindet.

IV. Das Jünglings- und Jungfrauenalter

Unmittelbar nach der Confirmation findet in der Regel bei den jungen Leuten beider Geschlechter die Entscheidung für einen Beruf statt. Jünglinge, welche Studien machen oder einem Geschäfte sich zuwenden wollen, welches mehr als Bezirksschulbildung fordert, frequentiren alsdann die Basler Unterrichtsanstalten. Die Eisenbahn, welche ihnen möglich macht, im Elternhause Quartier zu behalten, kommt ihnen dabei trefflich zu statten. Auch diejenigen, welche in dem Handel treibenden Basel die Kaufmannschaft erlernen wollen, fahren jeden Morgen mit dem Zuge in jene Stadt und kommen allabendlich wieder heim. Die meisten Jünglinge aber bleiben hier und treten bei einem hiesigen Handwerker in die Lehre. Derer, die sich der Landwirtschaft, oder richtiger gesagt, der Feldarbeit allein wiedmen, sind nicht viele. Wenige nur nehmen Arbeit in den Seidenfabriken. Noch kleiner ist die Zahl derer, die als Knechte in einen Platz treten oder als Taglöhner arbeiten. Manche Handwerkslehrlinge besuchen im Winter regelmässig den von einem Fachlehrer ertheilten Zeichnungsunterricht.

Auch die meisten Töchter erlernen irgend einen Beruf, werden Modisten, Schneiderinnen, Weissnäherinnen, Finkenmacherinnen, Strohhutwäscherinnen, Feinwäscherinnen, Glätterinnen, oder stricken, häkeln, sticken um Lohn. Aermere treten in Fabriken als Arbeiterinnen ein. Andere wiedmen sich den Hausgeschäften und helfen daneben in des Vaters Wirtschaft oder Laden, besorgen den Garten und verrichten leichtere Feldarbeiten. Als Mägde treten wenige in Plätze. Es ist nicht mehr wie früher, wo man meinete, das gehöre nothwendig zu einer rechten Bürgerstochter, dass sie einige Zeit – zumal in Basel –

gedient habe. Rechte Mägde werden je länger desto seltener, so gut sie auch bezahlt werden. Töchter wohlhabender Eltern werden in der Regel nach der Confirmation noch ein Jahr bis 18 Monate in eine Pension der französischen Schweiz gethan. Schade, dass sie von dort leicht die Neigung zur Kleiderpracht mitbringen und sich scheuen, irgend eine Arbeit zu verrichten, bei der man sich beschmutzen könnte. Doch das sind Ausnahmen, und es darf gesagt werden, dass unsre Töchter denn doch im Allgemeinen arbeitsamer sind als die in manchen andern Städten gleicher Grösse.

Eine Anzahl Jünglinge und Jungfrauen treten den bestehenden Gesangvereinen bei und finden bei ihren Concerten meist Gelegenheit zu fröhlichem Beisammensein und einem Tänzlein in Ehren.

Hie und da wird auch von Einzelnen oder von etlichen Freunden oder Freundinnen zusammen eine kürzere Fahrt auf der Eisenbahn gemacht. Fusstouren, namentlich weitere, werden selten ausgeführt.

An den Maskeraden der Fastnacht nehmen viel junge Leute Theil. Gut, dass die Verkleidungen durch Gemeindebeschluss auf 2 Tage, Hirsmontag und den folgenden Mittwoch beschränkt sind, und dass nicht auch noch Dienstag und Donnerstag dazu gezogen werden wie früher.

Nach der Confirmation fangen die Jünglinge den Wirtshausbesuch, wenigstens am Sonntag an.

Manche treten dem Turnvereine bei, um sich körperlich auszubilden, und finden dann bei Sitzungen, Turnfahrten und Festen manches Vergnügen.

Im Allgemeinen herrscht unter den jungen Leuten nicht besonders viele Gesellschaftlichkeit; die Mehrzahl geht ihre eigenen Wege. Das regelmässigste Zusammensein sind die «Bänklisitzeten» vor den Häusern nach Feierabend: eine altbürgerliche, gemüthliche Sitte, doch für Vorbeigehende nicht immer angenehm. Bei schönem Wetter sitzen die Weibsleute den ganzen Nachmittag mit ihren Arbeiten vor den Häusern, und dass die Zungen dabei selten ruhen, versteht sich.

Hat der angehende Handwerker seine Lehrzeit vollendet, so begiebt er sich, um sich in seinem Beruf zu vervollkommen, in die Fremde. Weitaus die meisten jungen Leute reisen zunächst in die französische Schweiz und suchen dort Arbeit zu bekommen. Aber wenn auch der Aufenthalt in jener Gegend zur Erlernung der französischen Sprache günstig ist, so wird durch diesen Vortheil ein Nachtheil nicht aufgewogen, der nämlich, dass in den französischen Kantonen, wo so guter Wein wächst, ein gar lustiges Leben herrscht, das für einen Schwachen leicht verführerisch werden kann. Mancher, der später ein Trinker geworden ist, hat bekannt, im Welschland habe er mit der Liederlichkeit den Anfang gemacht. Vom Welschland (der französischen Schweiz) aus reisen uns-

re jungen Handwerker gerne nach Frankreich, wo bekanntlich manche Artikel sehr schön und solid gearbeitet werden. Andere schlagen auch etwa den Weg nach Deutschland ein, wenn ihr Beruf dort besser cultivirt wird. Doch gilt nicht mehr wie früher als Ehrensache, wenigstens 3 Jahre fremdes Brot gegessen zu haben und auch ein wenig weit in der Fremde gewesen zu sein. Man merkt das den jungen Leuten und ihrer Arbeit oft nicht zu ihrem Vortheile an.

Wer nicht vor Antritt der Wanderschaft den Rekrutenkurs gemacht hat, muss sich im ersten Frühling nach seiner Heimkehr zu demselbigen stellen. Mit seltenen Ausnahmen zeigen unsre Jünglinge grosse Freude am Militärwesen. Es werden verhältnissmässig wenig Ort gleicher Grösse in der Eidgenossenschaft sein, wo so viele Mann Dienst thun und so wenige die Militärsteuer bezahlen wie es in Liestal der Fall ist. Es zählt unser Ort – Spital und Zuchthaus abgerechnet – auf 2400 bis 2500 Seelen und 350 Mann Militär und zwar von allen Graden, vom eidgenössischen Obersten an bis zum gemeinen Füsiliere; etwa 1/7 der ganzen ständigen (bürgerlichen, kantonalen und schweizerischen) Activbevölkerung ist Militär; ja vielleicht, wenn man genau rechnen wollte, wäre der Bruchtheil noch grösser.

V. Das Mannes- u. Frauenalter

Mit dem 23. – 26. Altersjahre geht es im Durchschnitte bei den Jünglingen und mit dem 20. – 23. bei den Jungfrauen ans Heirathen. Ausnahmen früherer oder späterer Verheirathungen kommen natürlich hier wie anderwärts dann und wann vor. Im Allgemeinen hat der Jüngling sich irgend ein Geschäft gegründet, irgend ein Auskommen gesucht oder gefunden, ehe er in die Ehe tritt. Gewöhnlich geht dem Heirathen, wie es recht ist, eine längere Bekanntschaft voran. Die Aussteuer der Braut ist je nach dem Stande, dem sie angehört, verschieden und kann sich dem Werthe nach von 400 bis auf 2000 Franken belaufen. Die Geringste will 1 Kasten, 1 Bett, 1 Commode, 6 Sessel, 1 Nachtischchen, 1 Tisch sammt 1 Dutzend Leintücher, 1 do Tischtücher und 1 Dutzend Handtücher ausser ihren Kleidern bringen. Im Allgemeinen kostet die Aussteuer der Braut aus einem der geringern Bürgerhäuser jetzt mehr als vor 50 Jahren diejenige einer wohlhabenden Tochter. Das ist allerdings wahr: das Geld hat seitdem bedeutend an Werth verloren und es ist jetzt alles theurer als damals; aber ebenso wahr ist, dass man in unseren Tagen nicht mehr so einfach sich einrichtet und so genügsam ist wie zu jener Zeit. Oft bringt auch der Bräutigam ausser seinen Kleidern, seinem Werkzeug und Geschäft noch ein oder mehrere Stücklein Land in die Ehe. Es kommt nämlich noch immer vor, was einst fast Regel war, dass junge Leute in den Jahren, wo sie noch allein stehen und sich etwas ersparen können, etwa Reben oder eine Matte sich kaufen und dieses Land aus dessen Erträgnissen oder ihrem Verdienste zahlen. Gut, wenn man gleich zum Anfange etwas Derartiges hat; denn die Gründung eines eigenen, selbständigen Hauswesens wird auch hier wie überall schwerer, als sie vor Zeiten war. Mit der Hochzeit selber wird im Allgemeinen nicht mehr Aufwand gemacht als früher. Die Sitte des Hochzeitschiessens ist trotz dem gesetzlichen

Verbote und den ziemlich hohen Strafen noch nicht abgegangen, und das «Schützenmahl» ist keinem Paare erlassen. Die Copulationen finden meist auswärts statt, ebenso das Mittagessen. Das Nachtessen wird im Brauthause (wie die sogenannte Morgensuppe), oft aber auch in einem hiesigen Gasthofe eingenommen. Dass über 20 Gäste geladen werden, ist eine Seltenheit; Tanzhochzeiten sind nicht mehr häufig; und wenn für das Gedeck mehr als 5 Franken bezahlt wird, so verlangt man schon ein schönes Essen. Am Sonntag Nachmittag vor der Hochzeit findet die «Kränzleten» statt, d.h. werden die Kinder der nächsten Verwandten oder auch die Pathenkinder zu Kaffe und Küchlein eingeladen. Der Tag nach der Hochzeit ist gewöhnlich ein «blauer». Dass Verwandte und Freunde das Hochzeitspaar mit Gaben beschenken, die je nach dem Stande der Leute und den Kosten der Hochzeit von 5 bis 30 Franken Werth haben, ist noch immer Brauch.

Ehen, wo Mann und Frau nicht beisammenleben sondern sich vielleicht noch Jahre lang nach der Hochzeit bei den beiderseitigen Eltern aufhalten, oder vielleicht dienen, das Eine da, das Andere dort, und sich nur hie und da zusammenfinden, kommen in Liestal nicht vor, wie z.B. in Pratteln, sind aber auch keine rechten Ehen; denn zum Begriff der Ehe gehört doch nothwendig das Zusammenleben.

Mit der ehelichen Treue steht es zwar nicht besser aber auch nicht schlimmer als anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen. Auffällige Aergernisse gehören zu den Seltenheiten. Ehescheidungen kommen nicht gar häufig vor.

Im Allgemeinen geht der Mann fleissig seinem Berufe und seinem Feldbau nach und sucht sich und die Seinen ehrlich durchzubringen. Die Frau aber besorgt die Hausgeschäfte, den Garten etc. und näht und strickt und flickt für die Familie; manche spinnt auch noch, doch sind die Spinnerinnen seltener geworden als früher, wo im Winter gar viele Räder schnurrten. Auch die Besorgung der Krämerläden und Wirthschaften ist meist Sache der Frauen (und Töchter). Viehfüttern und Melken können die wenigsten, denn man hält nicht mehr in jedem Hause etwas Vieh wie noch in den Dreissigerjahren.

Die Mehrzahl der Handwerker arbeitet mit Gesellen. Wer viel Land hat, stellt einen oder auch mehrere Knechte ein, welche nebst Kost und Wohnung 4 bis 6 Franken Wochenlohn erhalten. Wenn die Leute «vornehm» sind, oder die Kinderzahl gross oder das Geschäft ein ausgedehntes ist, so wird eine Magd gehalten. Es giebt aber auch Häuser, in denen sich mehrere solcher finden. Sie verlangen für ihren Dienst von 2.50 Franken bis 3.50 Franken per Woche. Wenigstens die Hälfte der Familien hält Mägde. Unter 1500 Franken werden wenig Familien per Jahr brauchen, wenige aber auch über 3000 oder 3500. Der Werth der Hausgeräthe ist bei den verschiedenen Ständen natürlich ungleich; er mag variren zwischen 1000 Franken bei den geringsten und 10 000 Franken bei den reichsten Leuten.

Die Zahl der Männer, welche das Wirtshaus entweder gar nie oder nur am Sonntage besuchen, mag sehr klein sein. Die meisten Mannsleute gehen auch während der Woche ein oder mehrere Male in die Schenkhäuser, theils der Gesellschaft, theils des Durstes, theils der Kundschaft wegen, weil die Wirthe sehr darauf achten, wer ihnen zu verdienen giebt. Die Bierhäuser haben verhältnismässig mehr Zuspruch als die Weinhäuser.

Unter den Gasthäusern hat das «zum Schlüssel» wie von alters her, so auch jetzt noch von Seite der Bürgerschaft den meisten Zuspruch. In den während des Jahres meist nach dem Herbste und bis gegen Fastnacht für 1 oder 2 Monate sich aufthuenden Eigengewächswirthschaften finden meist die Nachbaren, Verwandten und Gassangehörigen sich ein. Geschnapst wird von den Liestalerbürgern wenig; nur einige Winkelkneipen auf dem Gestadeck oder in Nebengässchen brauchen ziemlich viel Branntwein. Auch das Spielen mit Karten gehört nicht zu den Leidenschaften der Liestaler im Allgemeinen. Zum Kegeln sind sie eher bereit. Auf die Jagd gehen nur Wenige und klein ist die Zahl derer, welche im Fischen Vergnügen oder Erwerb suchen. Wer es vermag und Freude am Scheibenschiessen hat, betheiligt sich bei der Schützengesellschaft.

Jüngere Eheleute nehmen auch etwa Theil an einem Ball (auf Neujahr oder Fastnacht). Am Johannis- oder Jakobitag werden von Männern und Frauen gerne Ausflüge in die Badeort Schauenburg oder Eptingen, nach Schweizerhalle oder auf Ramsach gemacht. An Sonntag Nachmittagen ist das Ziel der Spaziergänge oft Frenkendorf oder das Bubendörferbad. Die bei der Lesegesellschaft betheiligten Männer, und ihrer sind bei 100, nehmen ihre Frauen auf die gemeinsamen Ausflüge mit. Auch der Frauenverein macht jährlich einen Spaziergang. Die früher so gemüthlich verlaufenden «Metzgeten» (Wurstmahl) kommen in Abnahme, seit dem weniger Schweine gehalten werden. Wenn die Männer um den Bann gehen, wollen die Frauen (u. Töchter) zum Kaffe Küchlein haben.

Des Morgens wird in allen Häusern Kaffe getrunken und Brod oder geröstete Kartoffeln dazu gegessen. Um 9 Uhr findet, – wenigstens im Sommer und bei schwerer Arbeit – ein Frühtrunk statt. Das Mittagessen, um 11 oder 12 Uhr eingenommen, besteht fast durchgängig aus Suppe, Fleisch und Gemüse. Mehr Trachten werden nur in vornehmen Häusern aufgestellt. Um 2 bis 3 Uhr darf der Kaffe nicht fehlen. Des Nachts, um halb 7 bis halb 8 Uhr erscheint in vielen Familien wieder die Kaffekanne oder aber die Suppenschüssel auf dem Tisch, in manchen aber hat man neben der Suppe noch etwa Fleisch oder Mehlspeisen.

Wenige Männer werden unter 4, wenige aber auch über 5 oder 6 vollständige Kleidungen besitzen. Die Frauen jedoch haben meist eine reichhaltigere Garderobe, sind aber selten zufrieden damit. Das leidige, öftere Andern nach der Mode kommt auch in Liestal sehr viel vor. Wenn eine Frau des Bürgerstandes per Jahr nur 80 bis 150 Franken für ihre Kleidung beansprucht, so darf der

Mann zufrieden sein. Doch trägt man sich hier im Allgemeinen noch einfacher als in manchem andern nicht grössern Orte. Und wenn die Frau für Toilette manchen Franken unnöthig ausgiebt, so fehlt der Mann damit, dass er manchen Schoppen trinkt, manchen Franken verraucht, den er gar wohl ersparen könnte.

Zeitungen werden in allen Häusern gelesen, von den Frauenspersonen, namentlich jüngern, auch manche Romane verschlungen. Im Allgemeinen nimmt bei allem äussern Scheine grössere Wohlhabenheit oder richtiger gesagt, gerade wegen desselben der Wohlstand und die Vermöglichkeit nicht zu, sondern eher ab. Man erlaubt sich eben viel mehr zu geniessen und denkt viel weniger ans Sparen als ehedem.

Dass unter der Frauenwelt böse Zungen etwa den Frieden stören, kommt hier wie anderwärts vor. Blutige Raufhändel sind unter den Männern nicht häufig. Arge Verbrechen werden hier höchst selten verübt. Kein anderer Ort der Landschaft hat verhältnismässig weniger Angehörige im Zuchthaus als Liestal.

Auswanderungen nach Amerika oder anderen Erdteilen kommen fast nie vor.

Im Allgemeinen besuchen die Frauen, überhaupt das weibliche Geschlecht, die Kirche häufiger als die Männer. Doch findet sich auch unter den letztern eine Anzahl regelmässiger Kirchgänger.

VI. Das Greisenalter

Von Jugend auf an Arbeit gewöhnt, sind auch die ältern Liestaler meist thätig, so lange es ihre Kräfte gestatten. Und wenn die schwächer gewordenen Augen ihm nicht mehr gestatten, sich mit der Profession zu befassen, so kann der Liestaler doch immer noch aufs Feld oder in den Weinberg gehen und da zur Nothdurft oder zum Zeitvertreibe Beschäftigung finden. Sein Schöpplein will er auch trinken, am Sonntag oder in der Woche, daheim oder im Wirtshause und liebt dabei die Unterhaltung, namentlich die Besprechung der fruhern Zeiten. Wenn das Haus dadurch, dass Söhne und Töchter sich verheirathet haben, für gewöhnlich einsamer geworden ist, so kommen dann von Zeit zu Zeit die Grosskinder und beleben die Stube, und das oft mehr und lauter als der Grossvater und die Grossmutter zu ertragen vermögen. In Stunden, wo es ruhig ist, und an Tagen, da man nicht ausgehen kann, insbesondere an Sonntagen, wird dann häufiger als früher zur Bibel gegriffen und darin Weisheit und Trost gesucht. Nehmen die Beschwerden des Alters zu und steigt die Schwäche, so wird das Ausgehen seltener. Der Verkehr mit den Angehörigen beschränkt sich dann auf die Besuche, die von denselben gemacht werden.

Wir haben verhältnismässig immer viele Leute von hohem Alter; Neunziger sind nicht sehr selten; denn die Lage Liestals ist gesund, und der Umstand, dass die meisten Personen von Jugend auf arbeiten müssen und dabei eine

kräftige, einfache Kost verdienen und haben, trägt nicht wenig zur Zähigkeit unsrer Einwohnerschaft bei.

VII. Der Tod

Beim Ableben eines Liestalers wird dessen Tod sogleich den Verwandten, die beim Hinscheide nicht anwesend waren, angezeigt. Die Leiche wird wenige Stunden später in einen Totenrock gekleidet und auf dem Sterbebette mit einem Leintuche bedeckt. Schickt es sich gerade auf einen Tag, an dem die Zeitungen erscheinen, so macht man eine Anzeige über das geschehene Ableben in einem der hiesigen Blätter. Dabei kündigt man gewöhnlich auch Tag und Stunde der Beerdigung an. Während der Zeit, da man die Leiche im Hause behält, kommen Nachbaren und Verwandte und sprechen ihre Theilnahme aus. Ledigen Personen, wenigstens jüngern, werden die Särge bekränzt, verheiratheten und ältern bloss mit einem Leintuche und darüber mit dem schwarzen Sargtuche bedeckt. Jüngere Leute werden etwa einmal in Schlingen getragen, die ältern aber auf der Bahre. Der Träger kann man nehmen, so viel man will und zu zahlen vermag. Gewöhnlich hat man 6 Träger. Aermere Leute zahlen denselben bis 2 Franken, reichere honoriren sie mit 4 bis 6 Franken. Die Leichen werden nur von Angehörigen männlichen Geschlechtes begleitet. Schwarze Kleidung ist Regel für die Leichengänger. Verwandte, Freunde, Nachbaren stellen sich zahlreich ein und sammeln sich im Leichenhause und vor demselben. Die Weibsleute aus der Verwandtschaft weilen während der Beerdigung im Trauerhause.

Der Leichenzug folgt, die Knaben voran (wenn anders solche aus der Verwandtschaft vorhanden sind), zu zwei und zwei dem Sarge. Verstorbenen Kindern, die noch nicht zur Schule gegangen waren, wird auf dem Gottesacker das Leichengebet verlesen, schulpflichtigen, nichtconfirmierten dortselbst noch eine Standrede gehalten. Für Erwachsene findet ein förmlicher Leichengottesdienst (Gesang mit Orgelspiel, Gebet, Verlesung der Personalien, wieder Gebet, Gesang und Segensspruch) in der Kirche statt. Leichenessen, wie sie nach den Beerdigungen auf den Dörfern gebräuchlich sind, und wobei oft arme Familien über Vermögen sich anstrengen, kommen in Liestal nicht vor. Sind Verwandte von auswärts da, so giebt man ihnen einfach Suppe, Fleisch und Gemüse, wenns hoch kommt noch Braten und Salat nebst Wein und Brod, hie und da zu Wein und Brod auch nur Schinken. Wohlhabende und wohlthätige Trauerfamilien schenken mitunter dem Armenfond oder dem Frauenverein, der Schulkasse oder dem Armenerziehungsvereine eine gewisse Summe, die selten unter 100 Franken noch seltener aber über 1000 Franken beträgt.

Den Theilnehmern am Leichenzuge wird meist in der Zeitung gedankt.

Im Juni 1866 verfasst von J. J. Brodbeck